

Musikvermittlung zwischen urbanen und ländlichen Räumen

Saskia Bender

Musik- und Kulturvermittlung als Teilhabeangebot

Musikvermittlung erfährt seit den 2000er Jahren (→ Voit: 67; vgl. auch Petri-Preis 2022b) eine Konjunktur. Diese fällt mit einem Anstieg der Angebote und Fördermittel für Kulturvermittlung zusammen (ebd.). Deshalb werden auch Angebote und Projekte der Musikvermittlung inzwischen häufig allgemeiner unter dem Begriff der »Kulturellen Bildung« (→ Unterberg: 345) subsumiert. Unter diesem Oberbegriff geht es nicht nur um eine von Mollenhauer so genannte »Alphabetisierung« (1990: 481) im Bereich Kunst – unter der Mollenhauer die rein kognitive Vermittlung bestimmter Kompetenzen und Wissensbestände fasst – aber auch nicht um die pure Ermöglichung ästhetischer Erfahrungen (vgl. Bertram 2016). Vielmehr sind mit einer Vermittlung im musikalisch-kulturellen Bereich zudem Hoffnungen auf Bildung, Entwicklung und demzufolge auch Partizipation und Teilhabe an Kultur verknüpft (→ Voit: 40). Gerade musikbezogenen edukativen Praxisformen wird zuweilen ein besonderes Potential zugeschrieben, einen entsprechenden Kompetenzerwerb und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen (so zum Beispiel in den Studien von Bastian 2000 u. 2007; kritisch: Stoffers 2019). Musik- und Kulturvermittlung werden vor diesem Hintergrund bildungspolitisch ins Spiel gebracht, um sich um den Ausgleich gesellschaftlicher und individueller Ungleichheiten zu bemühen (vgl. Liebau 2015).

In diesem Zuge findet sich inzwischen auch eine erhöhte Aufmerksamkeit für das Thema Raum und Region (vgl. Freytag et al. 2014), insbesondere hinsichtlich der bildungspolitischen Verbreitung und Vergrößerung des Angebots u.a. einer musikalisch-kulturellen Bildung (vgl. Geißler/Zimmermann 2010) und deren wissenschaftlicher Begleitung. In Reaktion auf den dominanten Diskurs, Menschen wären aufgrund des Wohnortes benachteiligt und könnten weniger an den Möglichkeiten moderner Gesellschaften teilhaben (vgl. Deppisch 2019), wird das demokratische Bemühen erklärt, gleichwertige Lebensverhältnisse, insbesondere auch durch Projekte im Bereich der

Kultur- und Musikvermittlung, zu ermöglichen.¹ Unter dieser Perspektive rücken vor allem in Reaktion auf den Bildungsbericht 2018 (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018) die ländlichen Räume in den Aufmerksamkeitsfokus (vgl. Büdel/Kolleck 2020). Thematisiert wird in diesem Bericht für Deutschland in erster Linie zunächst die weiter fortschreitende Ausdünnung formaler und informeller Bildungsangebote in ländlichen Räumen und – statistisch – ein davon abhängiger niedrigerer Bildungsstand der ländlichen Bevölkerung. So stünden vor allem »[s]trukturschwache Räume [...] vor der Herausforderung, auch zukünftig ein auf die Bedürfnisse der Bevölkerung angepasstes Bildungsangebot zu gewährleisten« (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018: 5). Kolleck et al. konstatieren, dass sich

»[i]m Zusammenspiel mit weiteren Einflussfaktoren, wie der Alterung der ansässigen Bevölkerung, der Abwanderung insbesondere junger Menschen oder dem Wegfall von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen in bestimmten Wirtschaftsbereichen, [...] sich [jedoch auch] Entwicklungen [ergeben], welche einige ländliche Regionen als abgehängt erscheinen lassen« (Kolleck et al. 2022: 10).

Zugleich bleiben die Definitionen von Raum und Region sowie entsprechende Raumabgrenzungen relativ abhängig von den angelegten Kriterien. Das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) definiert Regionstypen über ein Zusammenspiel der Faktoren Dichte und Lage. Nicht nur die durchschnittliche Bevölkerungszahl an sich, sondern auch die Erreichbarkeit von Beschäftigungsmöglichkeiten und Versorgungseinrichtungen sei ausschlaggebend für die »Lagegunst« (o.J.: o.S.). Das Thünen-Institut für ländliche Räume (2022) unterscheidet hingegen fünf Merkmale: die Siedlungsdichte, den Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Fläche an der Gesamtfläche, den Anteil der Ein- und Zweifamilienhäuser an allen Wohngebäuden, die innerhalb eines gewissen Radius lebende Bevölkerung sowie die Nähe und Ferne zu den nächstgelegenen Oberzentren. Daran wird allerdings auch deutlich, dass die Bestimmung sehr peripherer, peripherer, zentraler und sehr zentraler Räume entlang differenter Kriterien auch durchaus anders ausfallen kann und damit noch nicht viel über die konkreten Bedingungen und die Lebensqualität vor Ort ausgesagt ist. Jenseits der geographischen und wirtschaftsbezogenen Versuche, Regionen zu definieren, kann vermutet werden, dass die Differenzen, die einzelne Räume prägen, immer auch in Anhängigkeit zu den konkreten regionalen Einflussstrukturen (vgl. Loer 2007) zu verstehen sind (vgl. Bender et al. 2019).

Zur Konstitution von urbanen und ländlichen Räumen

Dennoch scheinen davon unabhängig mit den Begriffspaaren »urban« und »ländlich« sowie »Zentrum« und »Peripherie« auch Unterscheidungen adressiert, die jenseits konkreter geografischer Ausformungen und regionaler Kultur eine Differenz im Sinne von Kultur haben vs. Kultur noch nicht haben in die Diskussion hineinspielen und so auch be-

1 Vgl. www.bundesregierung.de/breg-de/suche/lebensverhaeltnisse-1891754 [24.05.2023].

stimmte Wertzuschreibungen suggerieren. Von diesen eher sozialkulturellen Phänomenen nehmen kultursoziologische und gesellschaftstheoretische Auseinandersetzungen mit ländlichen und urbanen Räumen ihren Ausgang. Vor allem wenn der Blick aus der urbanen Perspektive aufgefächert wird, wird deutlich, wie eng die Ungleichheiten moderner Gesellschaften mit der Herstellung einer Unterscheidung von Stadt und Land verbunden sind. Dementsprechend betrachtet Reckwitz Städte vor dem Hintergrund einer Theorie sozialer Praxis »als Gefüge von stabilen wie sich destabilisierenden Materialitäten, Praktiken und Repräsentationsformen« (2016: 166) und unterscheidet idealtypisch drei Formen der modernen Stadt, deren Verhältnis jedoch nicht als das einer einfachen Ablösung zu denken ist: die bürgerliche Stadt, die funktionale Stadt und die spätmoderne Stadt (vgl. ebd.: 166). Die bürgerliche Gesellschaft findet zunächst als Folge einer langsamen Entstehung seit der frühen Neuzeit in der bürgerlichen Stadt des 17.–19. Jahrhunderts »ihren ersten Manifestationsort« (ebd.: 167). Es konzentrieren sich dort die zentralen Funktionsorte bürgerlichen Lebens, und ihr Zentrum – mit in der Regel dem Rathaus, der Stadtverwaltung, Theater, Oper und Handelshäusern etc. – ist der Ort öffentlicher Bewegung, Aneignung und Begegnung (vgl. ebd.: 168). Flankierend sieht auch der repräsentative Diskurs über die Stadt dort die bürgerlichen Werte verwirklicht: den Handel, die Aufklärung und die Bildung des Individuums sowie die politische Selbstbestimmung (vgl. ebd.: 168). Die dadurch bis heute zunehmende Migration vom Land in die Stadt erscheint in logischer Folge dieser Verwirklichung als »emanzipatorischer Prozess des Individuums wie des ganzen Landes« (ebd.: 168), woraus folglich eine Abwertung des und Abgrenzung vom Nicht-Städtischen, also vom Ländlichen resultiert (vgl. ebd.: 168). Nicht nur die damit zusammenhängende und bis heute wirksame »Landflucht« (ebd.: 169), sondern auch die sozialen Verwahrlosungsprozesse in Bezug auf Wohnraum und Versorgungssituationen innerhalb der Städte sind kritische Aspekte. Entsprechend reagiert die funktionale Stadt auf die steigenden Einwohnerzahlen mit einer zunehmenden Organisation von Sphären des Arbeitens und Wohnens. Vor allem das Wohnen wird über Siedlungsmaßnahmen in große Wohnquartiere oder Einfamilienhausviertel in die städtische Peripherie verlagert und ausgedehnt, worüber sich ebenso die soziale Segregation manifestiert. Zugleich wird diese Funktionalisierung im zeitgenössischen öffentlichen Diskurs, aber auch bis heute, als unwirtlich und kreativitätstötend kritisiert (vgl. Reckwitz 2016: 169). Gerade weite Teile der neuen akademischen Mittelschichten knüpfen an diese Kritik wiederum mit einer Abwertung der städtischen Peripherie an, der demzufolge nicht mehr nur die ländlichen Räume, sondern ebenso die nicht-kulturellen Städte, Stadtviertel und Kleinstädte anheimfallen (vgl. ebd.: 183). In der spätmodernen Stadt findet also eine Bewegung zurück in die Zentren statt, und künstlerische Szenen werden grundlegend für die neue kulturorientierte Stadt (vgl. ebd.: 174). Reckwitz formuliert kritisch:

Diese »künstlerische Neobohème hat allerdings nichts Anti-Hegemoniales mehr an sich, sondern wird sowohl ökonomisch gestützt als auch politisch gefördert, sie ist also trotz aller gegen den vorgeblichen Mainstream gerichteten Distinktionsansprüche vollständig integriert« (Reckwitz 2016: 174).

An diesen Darstellungen des Kulturraums Stadt zeichnet sich ab, wie die Differenz zwischen städtischen und ländlichen musikalisch-kulturellen Räumen mit den genannten Unterscheidungen von Kultur haben und (noch) nicht haben, mit Prozessen der Distinktion und hegemonialen Konstitution und dementsprechend auch mit der »Valorisierung« (Berg et al. 2020: 8) bestimmter kultureller Güter verknüpft ist, über die wiederum andere, in der Regel diejenigen der ländlichen Räume, entwertet werden.

Neben dieser Herabsetzung des Ländlichen entwickelte sich jedoch zugleich der dadurch zunehmend fremde ländliche Raum zu einer Projektionsfläche von »Ursprungsmythen und Heilserwartungen, die sich als diametral entgegengesetzte Entwürfe gemeinschaftlich verfasster Gesellschaftsordnungen [...] äußerten« (Langthaler 2019: 296): auf der politisch linken Seite die Annahme einer »klassenlosen« Gesellschaft (ebd.: 296), bzw. später in kommunitaristischen Kontexten (vgl. ebd.: 297) die Annahme von auf solidarischer Gegenseitigkeit beruhendem Zusammenleben, auf der rechten Seite die Inanspruchnahme des Ländlichen für ursprüngliche »völkische« (ebd.: 296) Gemeinschaften.

Gegenüber diesen Zuschreibungen haben die z.T. berühmt gewordenen Studien zu ländlichen Räumen noch unter dem Oberbegriff der »Dorfforschung« aufgezeigt, dass trotz des zunehmenden ökonomischen Funktionsverlustes dorfbezogene Denkformen und Verhaltensnormen als »Eigen-Sinn« (Ilien/Jeggle 1978: 11) beschrieben werden können und fortbestehen (vgl. Troßbach 2019: 4). Diese Arbeiten zeigen bereits früh, dass auch das Dorf oder das Leben im ländlichen Raum keine heile Welt ist oder war (vgl. Troßbach 2019: 5). Die ländlichen Regionen sind als Ordnungen insofern auch selbst von Statusdifferenzen durchzogen: »[E]in nach außen hin geradezu organisches Bild [...] verdeckt den internen Zustand enormen Druck-Gegendrucks« (Ilien/Jeggle 1978: 161). Insgesamt sind regionale Subjektpositionen und ein daran geknüpfter regionaler Status sowie das regionale Prestige so als ein spezifisches, aber auch historisch relativ stabiles »Mitsammen« (Badiou 2006) beschreibbar (vgl. Delitz 2019: 336). Diese Perspektive erleichtert damit auch den Abschied von jener von links wie von rechts vielbeschworenen, aber letztlich auch bereits verschiedentlich als Imagerie ausgewiesenen Annahme einer Gemeinschaft im Regionalen im Kontrast zu anonymen, funktional differenzierten und segregierten urbanen Räumen, aber auch konträr dazu eine Distanz zu der Hypothese, die eine Auflösung der Verbindung von Ort und stabilen Formen des Zusammenlebens im Zuge von Globalisierung und Pluralisierung (vgl. Zinn-Thomas 2019: 172) als vermeintliche »Glokalisierung« (Robertson 1995) konstatiert. Delitz formuliert im Anschluss an den französischen Diskurs: »Die recht verstandene Gemeinschaft ›ist weder ein herzustellendes Werk, noch eine verlorene Kommunion‹ (Nancy 1988: 45)« (Delitz 2019: 336), sondern immer auch eine tendenziell eigene soziale Ordnung, die mit Ein- und Ausschlussprozessen einhergehen kann.

Musikvermittlung im Spannungsfeld zwischen urbanen und ländlichen Räumen

Die jeweiligen potentiellen Perspektiven auf das Land und die Stadt spiegeln sich nun auch darin wider, wie die musikalischen Praktiken in ländlichen und urbanen Räumen verstanden und gedeutet werden und welche Umsetzungen und Ziele der Musikvermitt-

lung sich jeweils daran knüpfen. Musikvermittlung im Spannungsfeld zwischen urbanen und ländlichen Räumen ist demzufolge mit den jeweiligen in Anspruch genommenen (hegemonialen) Diskursen und Praktiken verwoben. Gerade in urbanen Räumen scheinen Musikproduktion, -rezeption und -vermittlung, wie zuvor aufgrund der Nähe der Stadt zu einer bestimmten kulturellen Ausformung angezeigt, eng mit jener Durchsetzung der bürgerlich-demokratischen Moderne und deren Inwertsetzungen bestimmter kultureller Praktiken – auch im Sinne einer Ästhetik der Vielheit (vgl. Rancière 2002) – verbunden zu sein. Hingegen schwanken gerade die Bezüge auf die ländlichen Räume historisch zwischen den Versuchen, die regionsspezifische Musik erziehungspolitisch zu filtern und diesen Regionen in bildender Absicht – in Anlehnung an die bildungsbürgerlichen und individuumsorientierten Vorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft – zurückzugeben (vgl. N umann/Reimers 2019: 265) und jenen Absichten, entsprechende musikalische Kulturen als spezifisch und ursprünglich (gemeinschaftlich vs. völkisch, vgl. ebd.: 267) zu begreifen mit dem Ziel, diese möglichst rein und unverfälscht zu erhalten.

Dennoch zeigen gerade historische Perspektiven, dass jenseits dieser immer auch unterschiedlich motivierten Zuschreibungen aufgrund von Wanderungsbewegungen nicht substanziell von sehr unterschiedlichen städtischen und ländlichen musikalischen Kulturen ausgegangen werden kann (vgl. ebd.: 269). So ist, unabhängig von diesen edukativen Zuschreibungen und Intentionen, Musik auf dem Land nach wie vor überaus lebendig. Dabei vermischt sie sich nicht nur über die neuen Medien, sondern auch über einzelne Akteur_innen und Akteursgruppen unausgesetzt mit den Praktiken urbaner Musik und entsprechenden Vermittlungsbemühungen. Hinzu kommen Aktivitäten wie Konzerte, Festivals etc., die aus unterschiedlichen Gründen gezielt in den ländlichen Raum hineinverlegt werden. Diese agieren zum Teil aktiv in die ländlichen Räume hinein, während andere wiederum ausschließlich Besucher_innen der umliegenden Städte adressieren (vgl. Drews 2018).

Im Anschluss an diese Beobachtungen stellt sich im Zusammenhang mit der Förderung von Musikvermittlung die Frage nach dem Verhältnis unterschiedlicher Praxisformen zueinander. In Verbindung mit dem Bemühen um gleichwertige Lebensverhältnisse finden sich inzwischen auch vermehrt Forschungsarbeiten zu der Frage, wie sich die Musikvermittlung in dieses Zusammenspiel zwischen Urbanem und L ndlichem einf delt. So untersuchen z.B. Bons et al., wie Mitglieder ländlicher Musikvereine ihre Arbeit in Abgrenzung zur Praxis überregionaler und öffentlich finanzierter Musikschulen verorten, obwohl beide fast dieselben Zielgruppen adressieren (vgl. 2022: 350). Die demokratischen Bemühungen um gleichwertige Lebensverhältnisse über die Etablierung und Vermittlung musikalisch-kultureller Tätigkeiten legen nahe, danach zu fragen, in welcher Beziehung diese edukativen Institutionen zueinander stehen und wie eine Entwicklung als gegenseitige Bereicherung aussehen kann. Bons et al. fokussieren dementsprechend die »oftmals nur implizit vorliegenden gegenseitigen Zuschreibungen«, aus denen sich »Orientierungen« und »Spielräume« ableiten lassen, »innerhalb derer explizite Kooperationsbem hungen aus der Sicht der Akteur_innen überhaupt möglich werden« (ebd.: 350). In ihren dokumentarischen Analysen können sie zeigen, dass vor allem die ländlichen Musikvereine nicht an einer engen Zusammenarbeit interessiert sind, in der

die Grenzen der Institutionen verschwimmen. Im Vordergrund steht stattdessen die Bewahrung ihrer Eigenständigkeit:

»Die sich hieraus ergebende deutliche Markierung von Innen und Außen hat zur Folge, dass die Kooperationspartner*innen (z.B. Musikschullehrkräfte), die zur Professionalisierung der Musikvereinsarbeit beitragen sollen, immer auch als Fremde konzeptualisiert werden.« (Bons et al. 2022: 360)

Den Musikschulen wird dementsprechend in erster Linie eine Orientierung an überregionalen Standards zugesprochen (vgl. ebd.: 366). Interessant ist, dass diese Differenzkonstitution in der Musikvermittlung nicht unbedingt mit einer Differenz in den realen musikalischen Praktiken einhergeht, sondern hier vermutlich eher das Merkmal der Bewahrung des Regionalen als solches im Vordergrund steht (vgl. ebd.: 366). Dieser Befund wiederholt sich auch für andere Praxisformen (vgl. Mandel/Schmidt 2022) sowie in den kritischen und abwehrenden Bezugnahmen regionaler Akteur_innen auf Kulturelle Bildung im Allgemeinen (vgl. Bender/Rennebach 2022). Das Zusammenspiel zwischen tendenziell eher urban verorteten und ländlichen Verständnissen von Musik und Vermittlung – beziehungsweise deren jeweilige Zuschreibung – zeigt sich häufig zunächst als konflikthafte Verhältnis. Dies kann durchaus als eine Reaktion auf die Valorisierungen und Distinktionspotentiale gelesen werden, die Kultur- und Musikvermittlung im Kontext von Kultureller Bildung innewohnen und die insofern als urbanes bzw. bürgerlich hegemoniales Konzept gelesen werden können.

Musikvermittlung als Ort der Aushandlung zwischen Eigenem und Fremdem

Gerade diese Betrachtung der Spannungsverhältnisse von Musikvermittlung zwischen urbanen und ländlichen Räumen macht deutlich, dass es in diesem Fall gar nicht so einfach ist, »auf der richtigen Seite zu stehen« oder sich »zu engagieren« (Krönig 2021: 29), denn der Einsatz für die gute Sache ist letztlich immer von Definitionen abhängig, was denn dieses Gute ist. Der Diskurs über die Beziehung zwischen dem Urbanen und dem Ländlichen weist deshalb auch auf die Notwendigkeit hin, »die [jeweils] eigene Tradition auf ihre verschiedenen Diskurslinien und hegemonialen Prozesse hin zu befragen und dabei selbstreflexiv auf die eigenen Positionen und Haltungen zu schauen« (Hornberger 2020: 49), nicht etwa leichtgläubig emanzipatorische und bildende Effekte von Musikvermittlung zu erwarten (vgl. ebd.: 56). Barbara Hornberger formuliert dazu sehr kritisch:

»Über den kulturellen Wert von Musik wird in einem hegemonialen Diskurs entschieden, an dem die Mehrzahl der Rezipient*innen nicht beteiligt ist, und zwar gerade diejenigen nicht, die von den mächtigeren Sprechern [sic!] als bildungsfern oder bildungsbenachteiligt bezeichnet und damit sozial abgewertet werden. Die verschiedenen Institutionen der formalen und non-formalen Bildung und ihre Akteur*innen hingegen sind daran beteiligt, und sie neigen dazu, diese feinen Unterschiede weiter zu verstetigen.« (Hornberger 2020: 57)

Musikvermittlung zwischen urbanen und ländlichen Räumen bleibt insofern eingebettet in konkrete Aushandlungen von Region, Kultur und Kultureller Bildung, wobei damit gerechnet werden muss, dass die Vermittlungsbemühungen in der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteur_innen anfällig für Konflikte und Gesten der Abwehr bleiben, aber auch wichtige Orte für Auseinandersetzungen um demokratische Gegenwartsgesellschaften sind. Die Handlungsoptionen für eine Musik- und Kulturvermittlung bestehen dementsprechend vor allem auch im Zulassen einer regional-spezifischen Ausprägung musikalisch-kultureller Bildung und kultureller Bildungsnetzwerke. Sinnvoll erscheint vor diesem Hintergrund ein Wissen um die Notwendigkeit des Zulassens von Ambiguität (vgl. Bender et al. 2023).

